

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Matthäus 20,1-15**  
**Gottesdienst am 1.2.2015, Septuagesimae/Kirchentag**  
**Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Es ist uns nur bei Matthäus überliefert und zwar im 20. Kapitel des Evangeliums.

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Denar – einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe.

Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.

Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Denar. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Denar. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Denar? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?

Liebe Gemeinde!

(1) „Das ist nicht fair!“ klagen im Gleichnis jene, die den ganzen Tag über im Weinberg geschuftet haben. Sie bekommen genauso viel Lohn wie die, die nur eine Stunde gearbeitet haben. „Da war ich ja ganz schön doof!“ sagen sie sich. „Ich bekomme einen Denar für zwölf Stunden Arbeit in der prallen Hitze und die anderen bekommen genau denselben Lohn, obwohl sie nur eine Stunde gearbeitet haben. Das ist einfach nicht fair!“ Am nächsten Tag, das kann man sich leicht ausrechnen, kommen alle erst am Abend zur Arbeit. Dann wird der Gutsbesitzer sehen, was sein Verhalten anrichtet.

Was ist fair? Was ist gerecht? – Diese Frage beschäftigt die Menschen seit jeher. Die neue griechische Regierung trat dieser Tage auf und verkündete, dass die Sparauflagen der sogenannten Troika nicht fair sind. Die Troika aus EU, Europäischer Zentralbank und Internatio-

nalem Währungsfonds hatte Griechenland vor der Staatspleite gerettet. Im Gegenzug musste das Land radikale Reformen und Einschnitte zusagen. Die neue Regierung warf nun die Helfer aus dem Land und setzt um, was viele in Griechenland denken: „Die Sparauflagen der Troika sind nicht fair, das ist nicht gerecht, das lassen wir uns nicht bieten.“ – Wir können gespannt sein wie diese Geschichte weitergeht.

Was ist fair? Was ist gerecht? Die verschiedenen Gesellschaften beantworten die Frage durchaus unterschiedlich. Für uns in Deutschland gehört zur gesellschaftlichen Fairness, dass der Staat für eine gewisse Grundsicherung des Lebens sorgt, dass also alle Menschen Obdach, genug zu essen und medizinische Versorgung erhalten. Zu diesem Zweck zieht der Staat Steuern ein und unterhält ein Sozialsystem. Im Grundsatz wird das von den allermeisten akzeptiert, auch wenn es im Detail Streit darüber gibt wie hoch die Grundsicherung ausfallen soll. Die skandinavischen Länder fassen die Fürsorgepflicht des Staates eher weiter als wir in Deutschland. Die USA hingegen fasst sie sehr viel enger. Der amerikanische Staat erhält nicht genügend Steuern, um tatsächlich für die Grundsicherung sorgen zu können. Denn viele Amerikaner misstrauen dem Staat. Sie finden staatliche Fürsorge übergriffig und tendenziell totalitär. Dessen ungeachtet spenden viele Amerikaner sehr großzügig für soziale Projekte. Auch die Amerikaner sind für Fairness, ihre Vorstellungen davon unterscheiden sich aber deutlich von den unseren.

(2) „Das ist nicht fair!“ klagen im Gleichnis jene, die den ganzen Tag gearbeitet haben. Und sie klagen mit gutem Grund. Der Gutsbesitzer hat ihre Klage geradezu gezielt provoziert. Bei der Bezahlung lässt er den Denar erst denen auszahlen, die nur eine Stunde gearbeitet haben. Die den ganzen Tag gearbeitet haben, sind gezwungen das mitanzusehen. Sie sehen: Ein Denar – ein voller Tageslohn für eine Stunde Arbeit. Das ist sehr sehr großzügig. Toll, dass ich heute für diesen Gutsbesitzer gearbeitet habe. Da habe ich richtig Glück gehabt. So denken jene, die den ganzen Tag geschuftet haben und man kann es ihnen nicht verargen. Die Vermutung, dass die Großzügigkeit des Gutsbesitzers allen gegenüber gilt, ist naheliegend. Warum sollte er sonst bei jenen mit der Lohnauszahlung anfangen, die am kürzesten gearbeitet haben. Doch darin liegt die Täuschung. Die den ganzen Tag gearbeitet haben, rechnen nicht damit, dass der Gutsbesitzer sie gezielt provozieren will. Doch genau das ist seine Absicht. Geradezu böse stellt er die Falle für jene auf, die den ganzen Tag gearbeitet haben. Und sie treten prompt hinein. Als auch sie nur einen Denar bekommen und sich beschweren, werden sie vom Gutsbesitzer brüsk abgewiesen: Ein Denar war ausgemacht. Es gibt keinen Grund zur Beschwerde. Du bist ja nur neidisch. Ganz zu Recht empfinden die Zurechtgewiesenen: Das ist nicht fair!

Der Gutsbesitzer ist nicht fair. Aber ist es wirklich der Gutsbesitzer, der unfair ist? Der Gutsbesitzer, die lange Arbeitenden und die kurz Arbeitenden – sie alle sind erfundene Figuren. Sie sind Personen in einem Gleichnis und der Autor des Gleichnisses heißt Jesus von Nazareth. Wenn hier einer nicht fair ist, dann ist es Jesus. Denn er lässt den Gutsbesitzer die Falle aufstellen und jene hineintappen, die den ganzen Tag in der Sonne mühsam geschuftet haben. Warum erfindet Jesus so eine fiese Geschichte, in der jene, die lange hart arbeiten am Ende die Dummen sind?

(3) „Damit wir klug werden“ heißt das Motto des Stuttgarter Kirchentags. Dieses Motto ist dem 90. Psalm entnommen. Vollständig heißt der Satz – und er richtet sich im Gebet an Gott: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Klug zu werden, so der Psalmist, ist keinesfalls etwas Angenehmes. Klug zu werden setzt die bittere Erkenntnis voraus, dass wir Menschen sterblich sind, dass jede und jeder von uns einmal tot sein wird. Irgendwie ist uns das natürlich klar, dass jeder Mensch einmal sterben muss. Aber dass das auch praktisch wirklich uns selbst betreffen wird, diese Erkenntnis halten wir uns gerne vom Leib. Werden wir einmal wirklich krank, so trifft uns die Erkenntnis unserer Sterblichkeit wie ein Schlag: So ernst ist die Lage. Es geht wirklich ums Ganze. Es könnte auch zu Ende sein mit mir! – Das ist für viele ein schwerer Schock. Manche lernen erst dann, was ein zerbrechliches Gebilde das menschliche Leben ist. Der Psalmist will, dass wir die bittere Erkenntnis unserer Sterblichkeit in unser Leben integrieren. Klug zu werden heißt, mit der Endlichkeit des Lebens, mit der Endlichkeit unserer Kräfte, mit der Endlichkeit der Ressourcen dieser Erde zu rechnen – und so bewusster, klüger zu leben. Das Leben ist kostbar, viel kostbarer als du glaubst. Das gilt es zu lernen, das ist die wahre Klugheit.

(4) Damit wir klug werden, hat Jesus seine Gleichnisse erzählt, auch jenes von den Arbeitern im Weinberg. Damit wir klug werden, lässt Jesus im Gleichnis den unfairen Gutsbesitzer auftreten, der die lange Arbeitenden als die Dummen dastehen lässt. Was aber sollen wir von den Dummen im Gleichnis lernen? Als erstes wohl dieses: Die Welt ist nicht fair. Sie war es nie und sie wird es nie sein. Die Welt ist nicht fair. Darauf sollte man sich einstellen, damit sollte man rechnen.

Die Welt ist nicht fair. Das sehen wir an den völlig ungleich verteilten Lebenschancen. Menschen in Deutschland werden im Schnitt weit über 80 Jahre alt. In manchen Ländern der Welt sterben bis heute viele Kinder in den ersten Lebensmonaten. Sie haben nie eine Chance alt zu werden, weil das Wasser schmutzig und die medizinische Versorgung katastrophal ist.

Die Welt ist nicht fair. Das sehen wir an den Opfern sinnloser Gewalt rund um den Globus. *Wen* ein Selbstmordattentäter mit in den Tod reißt, wird nach keinem Gerechtigkeitskalkül errechnet. Das ist blinder Zufall, das ist total unfair, solch ein Tod ist immer schreiendes Unrecht. Niemand hat das verdient.

Die Welt ist nicht fair. Von Jesus ist dazu folgendes überliefert: „Es kamen [...] einige, die berichteten ihm von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischt hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, dass diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle andern Galiläer, weil sie das erlitten haben? [...] Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen?“ (Lukas 13,1-4)

Die Welt ist nicht fair, das zeigt Jesus an den zufälligen Opfern politischer Willkür und eines Unfalls. Aber schon die Natur ist so eingerichtet. Eine Schildkröte legt hunderte Eier in den Sand am Strand. Wenn die kleinen Schildkröten schlüpfen, stehen schon die Möwen bereit,

um sie zu fressen. Nur wenige kleine Schildkröten schaffen es bis ins Meer. Und von denen kehren noch viel weniger zurück, um selbst wieder Eier in den Sand zu legen. Die Natur ist ein Fressen und Gefressen werden. Allen romantischen Naturvorstellungen zum Trotz: Auch die Natur ist nicht fair.

(5) Damit wir klug werden, erzählt Jesus sein Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Er hält uns einen Spiegel vor wie die Welt ist und wie wir sind. Sein Gleichnis ist eine Eulenspiegelerei: listig, ein wenig fies, aber hilfreich. Eben dazu gemacht, damit wir klug werden und lernen richtig zu leben. Die eine Lektion haben wir schon gelernt: Die Welt ist nicht fair. Aber das kann ja noch nicht alles sein. Gibt es nicht noch eine andere Lektion?

Schauen wir noch einmal auf jene im Gleichnis, die den ganzen Tag gearbeitet haben. Sie waren gewiss fleißig, aber sie hatten auch Glück. Sie waren zur richtigen Zeit am richtigen Ort und trafen den richtigen Mann, der ihnen Arbeit gab. Sie mussten zwar in der Mittagshitze schwitzen, aber sie wussten den ganzen Tag: Am Abend habe ich genug verdient, damit meine Familie satt wird. Ein Denar – das ist zurzeit Jesu etwa der Betrag, den eine Familie zum Leben braucht. Hätte der Gutsbesitzer den anderen, die nur kurz gearbeitet haben, nur ein Zwölftel des Lohnes gegeben wie es ihrer Arbeitsleistung entspräche, hätten sie und ihre Familie an diesem Tag hungern müssen. Der Gutsbesitzer verteilt keinen Luxus, er gibt nur das Lebensnotwendige. Das Problem derer, die den ganzen Tag gearbeitet haben, ist, dass sie den anderen das Lebensnotwendige nicht gönnen. Deshalb müssen sie zu Recht den Satz anhören: Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?

Wir Menschen leben von der Güte Gottes. Dass wir gesund sind, dass wir Arbeit haben, dass wir etwas leisten können und unser Werk gelingt, das ist ein Geschenk. Wir haben uns unser Leben und all die Möglichkeiten, die wir haben, nicht verdient. So wie andere es nicht verdient haben, dass sie durch Krankheit oder Unfall oder Terror viel zu früh sterben. Niemand verdient sich sein Lebensrecht. Auch wenn wir noch so fleißig sind – und es ist gut fleißig zu sein – auch unser Fleißigseinkönnen ist ein Geschenk, ist eine Gnade, ist Ausdruck der Güte Gottes. Wenn wir klug sein wollen, dann sollten wir das von Jesus durch sein Gleichnis lernen: Wir Menschen leben von der Güte Gottes.

Und noch etwas Drittes lehrt uns das Gleichnis: Auch wenn die Welt unfair ist – manchmal tritt die Liebe mitten in diese unfaire Welt hinein und verwandelt sie. Denn das ist es, was jene erleben, die den ganzen Tag vergeblich nach Arbeit gesucht haben: Als sie schon nicht mehr gehofft haben, Arbeit und damit Brot für den Tag zu finden, da taucht plötzlich einer auf und stellt sie an. Und als sie dann ihren Lohn bekommen und erwarten, dass sie nur einen zwölftel Denar bekommen, weil sie nur eine Stunde haben arbeiten können, da bekommen sie alles, was sie zum Leben brauchen geschenkt. Die, die fürchten müssen leer auszugehen, bekommen im Gleichnis Jesu die ganze Fülle des Lebens in die Hand. In seiner Bergpredigt sagt Jesus: „Selig, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Sie sollen satt werden.“ Manchmal tritt die Liebe mitten in diese unfaire Welt hinein. Dass wir so etwas nie übersehen und dass wir uns daran freuen und damit wir anderen diese Fülle gönnen, dafür erzählt Jesus uns dieses Gleichnis, damit wir klug werden. – Amen.

(Vgl. zur Auslegung des Gleichnisses: Wolfgang Harnisch, Die Gleichniserzählungen Jesu, Göttingen 1985, 177-200)